Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 10

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schürze über dem schwarzen Tuchkleide, ein schwarzes Spitzenhäubchen auf dem weißen Scheitel, saß sie auf ihrem Lieblingsplatz am Fenster, strickte für die immer zahlreicher werdende Enkelschar Strümpfe und beobachtete dabei das kleinstädtische Treiben auf dem Marktplatz.

Immer älter wurde Großmutter und dabei immer jünger. Wenn jemand fragte, wie man so zu fragen pflegt: „Na, Großmutter, leben Sie immer noch?" dann lachte sie: „Worum sull eck nich: De pohr Joarkes bet hundert, de war eck schons noch schaffe."

Großmutter wurde siebzig Jahre alt, sie wurde achtzig, und immer noch brauchte sie keinen Arzt, keinen für den Körper und keinen für die Seele. Sie wurde Urgroßmutter und strickte für die Urenkel genau so Strümpfe, wie sie sie für die Enkel gestrickt hatte.

Der große Krieg kam; zwei Enkelsöhne und der Schwiegersohn Fleischermeister blieben im Felde. Gerhard, ihr eigener Jüngster, folgte seiner vorangegangenen Frau in den frühen Tod. Ringsum starben Verwandte und Bekannte — Großmutter lebte immer noch. — Der Krieg ging vorüber. Großmutter hatte die vierundachtzig erreicht, aber ihr Rücken war noch ungekrümmt und ihr Geist ungetrübt. Zu ihrem alten Groll gegen den Herrgott kam nun noch der, daß er ihre liebe Danziger Heimat, die schon soviel Schweres durchgemacht hatte, nun wieder von der deutschen Mutter losreißen ließ. „De lewe God es Junggesahl, de kämmert sich nich um siene Kinger", sagte sie mit bitterem Humor.

Dann aber geschah es doch, daß Großmutter ins Krankenbett mußte. Bald nach ihrem vierundachtzigsten Geburtstag. Sie war die Kellertreppe hinuntergefallen und hatte sich dabei ein Bein gebrochen. Da lag sie nun und konnte sich nicht helfen und mußte es dulden, daß der Arzt kam. Sie schimpfte wie ein Rohrspatz, aber es half nichts: sie mußte zu Bett bleiben, das erstemal in ihrem Leben länger als drei Tage.

Der Doktor kam beinahe täglich, und sein Gesicht wurde immer bedenklicher. Und eines Tages sprach er insgeheim mit der Tochter, und als er gegangen war, konnte diese ihre Tränen nicht verbergen. „Wat grienste?" forschte Großmutter mißtrauisch. „Eck grien doch nicht. Eck haw Zippele jeschnede", log Lene.

„Vätahl keene Märkes. Eck starw noch nich!"

Der Sohn Wilhelm kam, der längst nicht mehr Kahn fuhr, sondern Haus und Hof im Werder sein eigen nannte. Die Tochter aus der Großstadt kam mit der jüngsten Enkelin. „Wot well jie?" fuhr Großmutter sie an. „Eck sie noch nich up'm Dodebett." Die Nachbarn kamen und zeigten betrübte Mienen. „Det gefft noch keen Leicheschmaus", fauchte Großmutter und kehrte das Gesicht zur Wand, sie, die sonst die Höflichkeit selber war. „Sull eck nich no dem Pfarrer schecke, Moder?" fragte die Tochter eines Tages. „No dem Pfarrer? Beste woll dwatsch? Wat sull de Mann?" — „Eck meen blot — eener kahn nich weete wat nachher kämmt —"

„Onsenn! Wo sull dat betke Loft noch hän?"

Großmutter wurde schwächer und schwächer, jedoch vom Pfarrer wollte sie nichts wissen. Dann aber kam der Pastor doch wie von ungefähr.

„Ich habe gehört, daß Sie einen kleinen Unfall hatten, Großmutter", sagte er, „und da Sie doch zu meinen Schäflein gehören, wenn Sie sich auch um Ihren Hirten nie gekümmert haben —" „Bin trotzdem nich in die Irre gegangen", schnitt Großmutter ihm grob die Rede ab.

„Das habe ich auch nicht sagen wollen", antwortete der Geistliche mild. „Ich wollte nur sehen, wie es Ihnen geht und mich ein bißchen mit Ihnen unterhalten."

Unterhalten! O ja, das wollte Großmutter immer noch! Über eine Stunde blieb der Pfarrer mit ihr allein. Worüber sie gesprochen haben, davon hat er nie etwas verlauten lassen. Nach dieser Stunde aber konnte er die Tochter hereinrufen. Großmutter, die schon seit Tagen keinen Appetit mehr auf leibliche Nahrung hatte, nahm die Speise des Himmels aus der Hand des Priesters, und als der Pfarrer sie zum Abschied fragte, wie sie sich nun fühle, flüsterte sie: „Dank schön, Herr Pfarrer. Nu hab' ich alles, was ich brauche."

Lächelnd drehte sie den Kopf zur Seite, schloß die Augen und ging still ein zu ihrem Herrgott, mit dem sie endlich doch Frieden gemacht hatte.

Gert Schoenhoff.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27